

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

26 (24.6.1832)

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — 48chs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. sächs. — (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sächs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Fortschaffung der Memnon's-Büste.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXVI.

Die alten Aegyptier hielten sehr viel auf riesenmäßige Denkmäler. Wer hat nicht schon von den Pyramiden und Obelisken gehört, die dieses berühmte Volk vor 3000 Jahren baute, und die noch jetzt alle Reisenden in Erstaunen setzen? Aber diese ungeheuern Gebäude sind nicht die einzigen Ueberreste der alten ägyptischen Baukunst; es findet sich noch eine Menge anderer, und wer von Alexandria oder Cairo aus das Nilthal hinaufreist, stößt bald auf Trümmer von Städten, Pallästen, Tempeln und künstlichen Grotten, bald auf Säulen, Statuen, Mumien und Mumienfärge, mit Hieroglyphen bedeckt, deren Sinn niemand mehr entziffern kann.

Vor allen diesen Kunstdenkmälern aber wurde von den Kennern die Bildsäule des Memnon bewundert, welche sich in der Stadt Theben in Oberägypten befand. Dieser Memnon war nach der alten Sagen Geschichte der Griechen ein König von Aethiopien und mit dem König Priamus von Troja verwandt. Als Troja von den Griechen beslagert wurde, kam Memnon seinem Anverwandten mit einem ansehnlichen Heere zu Hülfe und zeichnete sich in diesem Kriege, der unter dem Namen des Trojanischen so berühmt ist, durch tapfere Thaten aus, besiegte auch die Griechen einmal, wurde aber in einem andern Kampfe von dem griechischen Helden Achilles überwunden und getödtet. Er wurde nach seinem Tode unter die Heroen oder Halbgötter versetzt und in der Stadt Theben durch Opfer verehrt.

Diese Stadt Theben, von welcher noch jetzt

merkwürdige Ruinen in Oberägypten angetroffen werden, war, nach der übereinstimmenden Aussage der Alten, eine große, prächtige Stadt. Homer erzählt, daß sie hundert Thore gehabt habe. Sie lag zu beiden Seiten des Nils. Der Theil auf der Abendseite dieses berühmten Flusses wurde Memnonium genannt, von Memnon's hier befindlicher Bildsäule. Die alten griechischen Schriftsteller erwähnen dieser Bildsäule häufig und geben mancherlei zum Theil wunderbare Nachrichten davon. „Die Memnon'ssäule, sagt Philostrat, war von schwarzem Marmor, weil Memnon als Aethiopier schwarz gewesen seyn soll. Wenn die Sonne früh aufging und die Säule beschien, so gab sie einen fröhlichen, beim Untergange aber einen traurigen Laut von sich. Sie soll auch Thränen vergossen und Orakelsprüche in sieben Versen ausgesprochen haben. Pausanias, der berühmteste Geograph der Griechen, welcher die Bildsäule selbst sah, spricht mit Erstaunen davon. Er nennt sie sühend, (und so sind auch die Ueberbleibsel wirklich) bestätigt ihr Tönen und sagt, daß der Persische König Cambyses bei der Eroberung Thebens sie habe zerbrechen lassen; dessen ungeachtet aber gebe der untere Theil, der noch auf dem Gestell säße, den tönenben Laut immer noch von sich, der dem Klange einer sanft angestrichenen Saite gleiche.

Die neuern Reisenden, welche ebenfalls die Memnon'ssäule erwähnen und beschreiben, haben sehr mühsame Untersuchungen darüber angestellt, welche Bewandniß es mit dem Tone gehabt habe, und zum Theil höchst sonderbare Meinungen darüber aufgestellt. Die wahrscheinlichste Erklärung bleibt immer die, daß im Innern der Säule irgend ein

künstlicher, von den ägyptischen Priestern erfonder Mechanismus vorhanden war, der den Ton hervorbrachte. Dem unwissenden, im kräftesten Unglauben und Thierdienste versunkenen Volke wurde nun glaubhaft gemacht, die Bildsäule selbst töne, um es nach der Priester und des mit ihnen verbundenen Despoten Absichten zu leiten. — Der schlaue Cambyses, der die tönende Statue zerschlug, war vermuthlich neugierig, den Mechanismus im Innern des Rumpfes zu untersuchen. Das arme, lang gestauchte Volk, das dabei stand, mochte wohl recht große Augen machen, wenn sich vielleicht ergab, daß weiter nichts, als eine Spiralfeder, welche von der aufgehenden Sonne erwärmt und ausgebeht wurde, vermittelt einer Stöcke den Ton, und etwa schnalzende Fische in einem Wasserbecken die Thränen hervorbrachten, die der Gott geweint haben sollte.

Im Jahr 1818 kam der Italiener Belzoni, welcher Aegypten bereiste, auf den Gedanken, den ungeheuren Coloss der Memnonsäule auf dem Nil einzuschiffen und nach England zum Geschenk für das brittische Museum in London zu schaffen. Er wirkte sich zu diesem Zweck einen Firman oder Schutzbrief vom Pascha von Aegypten aus, erhielt überdies von diesem noch Empfehlungsbriefe an seinen Sohn Ibrahim, und vom brittischen Consul so viel Geld, daß er die nöthigen Kosten zur Wegschaffung der Memnonsbüste bestreiten konnte. Gleich nach der Ankunft in Theben begab sich Belzoni auf das linke Nilufer und suchte die berühmte Büste auf, welche er mitten unter Trümmern des Körpers, von welchem sie vormals einen Theil ausgemacht, und des Stuhles, worauf dieser gesessen hatte, auffand. Die Werkzeuge, welche sich Belzoni zur Fortschaffung der Büste hatte verschaffen können, bestanden in 14 Hebebäumen, 4 Decken aus Palmbältern geflochten, und 4 Walzen. Aus 8 Hebebäumen wurde eine Trage gemacht. Für ein Paar prächtige englische Pistolen, Geld und gute Worte erhielt Belzoni vom Caschef oder Beamten von Ement 24 Araber als Arbeiter.

Das Geschäft wurde nun rüstig begonnen. Die Araber hatten es früher für unmöglich gehalten, die Büste wegzubringen, aber wie erstaunten sie, als ihnen mittelst der Hebebäume unter Belzoni's Anleitung das Werk wenigstens so weit gelungen

war, daß die Büste aufrecht stand! Sie hielten es für Zauberei, worin sie besonders dadurch bestärkt wurden, daß sie sahen, wie Belzoni von Zeit zu Zeit Bemerkungen in seine Schreiftafel eintrug. Die Büste wurde nun auf die Tragbahre geschafft, und konnte so mittelst der Walzen weiter nach dem Flusse hin fortbewegt werden. (S. die Abbildung.) Nach 7 Tagen war sie glücklich am Ufer des Nils angelangt. Die wirkliche Einschiffung derselben konnte erst drei Monate später vor sich gehen, da Belzoni erst ein tüchtiges Fahrzeug von Cairo den Fluß herauf kommen lassen mußte, und sie gelang endlich unter unsäglichem Schwierigkeiten, welche die Trägheit, Hinterlist und Habsucht der Ortsbeamten und des Caschef veranlaßten. Es waren 130 Arbeiter dazu nöthig; denn die ganze ungeheure Steinmasse hatte ungefähr ein Gewicht von 240 Zentnern und es gab keine andern mechanischen Hilfsmittel, als Hebebäume und Walzen. Von dem Orte, wo die Masse lag, bis zum Flußbette waren über 100 Fuß. Die Araber hatten sich fest eingeildet, daß der Block, sobald er in das Fahrzeug gekommen seyn würde, dasselbe versenken würde. Ihre Erwartung blieb unerfüllt. Belzoni segelte voll Freuden von Theben ab, langte glücklich zu Cairo und am 14 Januar 1818 zu Alexandrien an, von wo die Büste dann nach England gebracht wurde. Sie wurde in dem brittischen Museum zu London aufgestellt, wo jeder Reisende sie gemächlich besehen kann.

Der Leineweber und der Hundssattler.

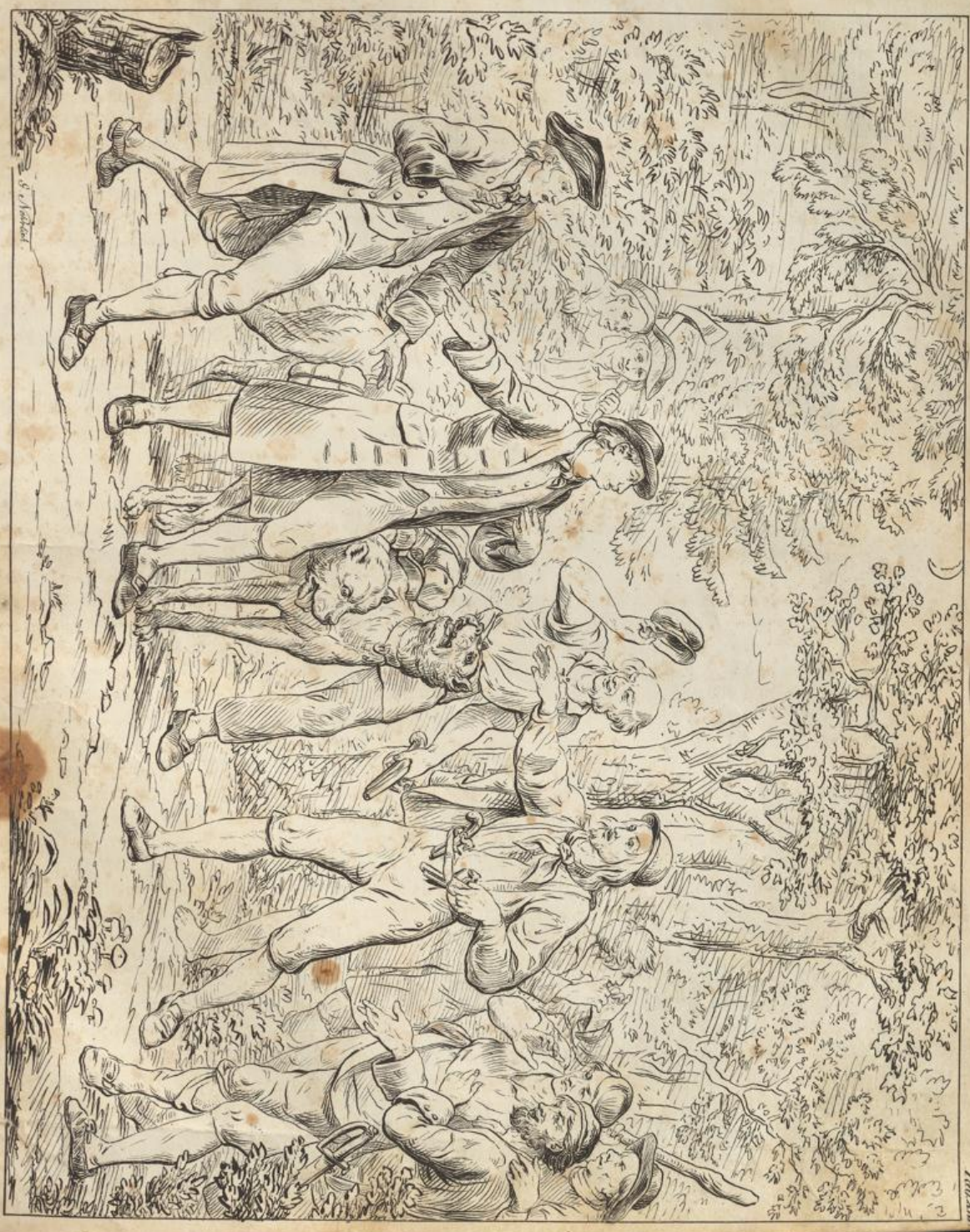
(Mit einer Composition von G. R. Tab. XIII.)

Vor etwa 60 Jahren lebte in einem Dorfe unweit Bayreuth ein Krämer, welcher im Lande mit Ellenwaaren herumzog. Er führte überall zwei große Hunde mit sich, denen er seine Waare aufpakte, so daß sie aussahen, als wenn sie gefattet wären, weswegen man ihn insgesammt den Hundssattler nannte. Eine junge Weibs-Person, die er für sein Weib ausgab, begleitete ihn allenthalben.

Ein armer, aber ehelicher Leineweber, Vater von sechs Kindern, bei welchem der Hundssattler

halten et
h beiflate
n Zeit ja
entrag.
n schiff,
n mit dem
Kitteln.)
Bik
y treiben
geln, da
Eure ten
h in gung
miche hi
Dreiviertel
en 130 Jo
vone Eide
40 Zentim
schiffsmat
Dere, m
diter 190
der, bei
erkommen
er Verwa
voll fru
zu Gair
an, vor
digi wate
zu Baden
ich beifla
unde
XIII.)
rofe unnt
mit Klug
gnet gup
schick
er ein
statter
he fein
Bater
statter

Der Hundsfattler



bisweilen übernachtete, klagte diesem mehrmalen vertraulich seine Noth, und fand Theilnahme bei seinem Gaste, der ihm versprach, bei erster Gelegenheit etwas zu Verbesserung seiner Umstände beizutragen. Einst kam der Hundsattler gerade zu einer Zeit, da die Noth des armen Webers sehr groß war. Der arme Mann sollte zwei Gulden zahlen, oder den andern Tag sein Handwerkszeug auspfänden lassen, und er hatte keinen Kreuzer im Hause. Stumm und traurig saß er hinter seinem Webestuhl, das Weib weinte, die Kinder schrienen.

„Hier will ich helfen!“ — sprach der Hundsattler tröstend. — „Ich bin im Begriff, eine ansehnliche Summe Geldes von einem meiner Kunden einzunehmen, und dann will ich wieder frische Waaren holen. Komm mit, hilf mir tragen, ich will dir reichlich lohnen. Ueberhaupt, wenn ich merke, daß du dich zu meinem Geschäfte schickst, so will ich dich von nun an dazu gebrauchen, und ich wette, es nährt dich besser, als dein armseliger Webestuhl.“ Der Weber war mit Freuden bereit, den Vorschlag anzunehmen. Der Hundsattler ließ jetzt Brod und Bier herbeiholen, und das Weinen der Familie verwandelte sich bald in Freude. Die beiden Männer machten sich auf den Weg. —

Der Weg gieng durch einen Wald. Da sie sich mitten darin befanden, war es schon Nacht. Sie kamen an einen Kreuzweg. Hier blieb der Krämer stehen, und pfiß sehr stark nach allen vier Gegenden. Sie giengen weiter. Nach einigen Augenblicken rauschte es im Gebüsch. Der Weber erschreckt. Aber noch größer wurde seine Bestürzung, als er neun bis zehn Kerls hervorspringen sah, die sich um sie versammelten und riefen: „Willkommen Hundsattler, wo steckst du denn so lange? und wer ist dieser da?“ — „Ein neuer Kamerad ist's,“ — antwortete der Hundsattler. — „Armuth und Unglücksfälle haben ihn bisher in der Welt genug ausgebeutet, nun will er sich dafür an anderer Leute Beutel schadlos halten. Ich stehe für seine Treue.“ —
(Man sehe die Abbildung.)

„Wenn dem so ist, so sey er uns willkommen!“ — antworteten sie alle, und einer nach dem andern ergriff des Webers Hand, und schüttelte sie zur Bestätigung des neuen Bundes. Jetzt erst merkte der Weber, daß er sich unter Räubern befinde. Das

hatte er nicht vermuthet, daß ihm der Hundsattler auf diese Art helfen wolle. Wie groß war seine Bestürzung, wie ängstlich sehnte er sich in sein häusliches Elend zurück! Ja, er würde den Räubern gerade herausgesagt haben, daß er sie verabscheue, wenn ihn nicht die Liebe zum Leben davon abgehalten hätte.

Der Hundsattler war Anführer der Bande. Jetzt sagte er ihnen, daß sie diese Nacht bei einem reichen Müller einbrechen wollten, der vor etlichen Tagen 3000 Gulden eingenommen hätte.

Der Vorschlag wurde angenommen, und der neue Lehrling als Schildwache an die Mühle gestellt, die andern brachen ein. Der Müller und seine Leute wurden gebunden, und sehr mißhandelt, aber die Diebe fanden nicht, was sie suchten. Sie packten zusammen, was sie fanden, und giengen davon. Im Walde theilten sie den Raub. Auf den Weber kamen fünf Gulden. Die Räuber zerstreuten sich, und der Weber gieng mit dem Hundsattler in seine Heimath zurück. Kaum waren sie allein, so machte der Weber dem Hundsattler die bittersten Vorwürfe, und sagte: wenn er hätte muthmaßen können, daß man ihn zu so einer Schandthat gebrauchen wollte, so würde er lieber den Bettelstab als dieß Mittel gewählt haben. Auch die fünf Gulden wollte er nicht behalten; er nannte es Blutgeld, und versicherte, daß es ihn schwerer als der Hunger drücke.

Der Hundsattler hörte alle diese Vorwürfe des Webers gelassen an, aber die fünf Gulden nahm er nicht wieder zurück, sondern sagte: „Behalte sie nur, ich sehe wohl, daß sie dir bei deiner Furchtsamkeit sauer genug geworden sind. Bedenke, daß vielleicht morgen schon Frau und Kinder verhungern, wenn du sie nicht nimmst. Willst du aus frommer Dummheit mit Gewalt ein armer Teufel bleiben, so bleib' es. Nur das merk' dir, Kerl, von Allem, was du sahest und hörtest, halte das Maul; unterstehst du dich, nur ein Wort auszuplaudern, so soll dir die Hütte über dem Kopfe angezündet, und nicht nur dein Schädel zerschmettert, sondern auch dein Weib und deine Kinder vor deinen Augen erwürgt werden. Das schwöre ich dir, du magst einen Gott oder Teufel glauben.“

Dieses sagte der Hundsattler mit einem solchen Ausdrucke, daß man wohl merkte, es sey ihm ernst. Der arme Weber, der mehr für das Leben der

Seinen als für sich besorgt war, behielt das Geheimniß sorgfältig bei sich. So oft hernach der Hundsfattler zu ihm kam, zitterte er heimlich, und wenn dieser fragte, ob er nicht wieder mit ihm wollte, so antwortete er weiter nichts, als: „Gott soll mich bewahren!“

Nach etlichen Monaten wurde der Hundsfattler zu Bayreuth gefangen gesetzt, weil man ihn wegen Räubereien in Verdacht hatte. Er läugnete standhaft. Er wurde auf die Folter gebracht, ertrug aber die Schmerzen, und beharrte auf seinem Vorgeben. Da man kein anderes Mittel kannte, ihn zum Geständnisse zu bringen, so wurde er endlich wieder auf freyen Fuß gesetzt, und bekam sogar noch ein schriftliches Zeugniß seiner Unschuld, und die Erlaubniß, seinen Handel fortzuführen. So gieng er aus dem Gefängnisse, mit dem festen Vorsatze, seine Diebereien fortzusetzen, nur etwas behutsamer als vorher.

In der Vorstadt zu Bayreuth war ein Wirthshaus, wo er gern einkehrte. Auch jetzt nahm er seinen Gang dahin. Da es gerade Jahrmart war, so fand er die Stube voll Menschen. Einige alte Bekannte umringten ihn sogleich, freuten sich, ihn wieder auf freiem Fuß zu sehen, und fragten, wie es eigentlich zugegangen? ob er völlig gerechtfertigt wäre?

Nun prahlte der Verstockte mit seiner Unschuld. Er wies sein schriftliches Zeugniß überall herum, und ließ sich dabei manches bittere Wörtchen gegen die Herren der Stadt entfallen, weil sie einen ehrlichen Kerl um nichts gequält, und sich doch am Ende selbst auf's Maul hätten schlagen müssen. Alle bedauerten ihn.

Unter den Gästen saß aber auch einer, dessen sich der Hundsfattler nicht vermuthete, nämlich ein Mann von Culmbach, der ein Jahr vorher war bestohlen worden. Dieser bemerkte, daß der Hundsfattler und sein Weib Kleider trugen, die ihm waren gestohlen worden. Er gieng also stillschweigend zum Wirth, und befahl ihm, die beiden Leute nicht wegzulassen. Nun lief er und holte Wache. Der Hundsfattler dachte an keine Gefahr, als auf einmal die Wache hereintrat, und Hand an ihn legte. Er stuzte, und verlangte die Ursache zu wissen. — Der Culmbacher Mann fragte: woher er diese Kleider habe? —

Er stellte sich zwar unschuldig, mußte aber doch sogleich in das nämliche Gefängniß wandern, das er eben erst verlassen hatte.

Der Verdacht war jetzt stärker als vorher, und man erdachte noch größere Martern, ihn zum Geständnisse zu bringen. Es wurde nämlich ein feines baumwollenes Hemde in Dehl getaucht, ihm angezogen, und dann behutsam an seinem Leibe angezündet, daß es ganz langsam verbrannte. Dieß machte ihm solche unerträgliche Schmerzen, daß er sich endlich erbot, Alles zu gestehen.

Er wurde verhört, und da erfuhren die Richter weit mehr, als sie wollten, mehr, als sie sich vorstellen konnten. Seit vielen Jahren hatte er seine Räubereien getrieben, bald allein, bald in Gesellschaft. — Aber das war noch lange nicht Alles. Dieser grausame Bösewicht hatte auch eine ungeheure Menge Menschenblut auf seinem Gewissen. Er hatte nicht nur unschuldige Freunde und treue Reisegefährten um's Leben gebracht, sondern seine Bosheit gieng so weit, daß man ihn einen Teufel in Menschengestalt nennen konnte. Sein erstes Weib, das ihn nie beleidiget hatte, und sein eigenes Kind, hatte er zuerst auf eine höchst unmenschliche Weise gemordet. Dieß Alles gestand er, und sagte mit grimmigem Lachen: „Hätte ich nur diesen einzigen Tag überstanden, so hätte ich euch, eure Kerker und Henker verspotten können.“

Nachdem er nun seine Verbrechen ausgesagt, verlangte man auch, daß er seine Mitschuldigen angeben sollte. Allein dazu war er nicht zu bewegen, sondern blieb dabei, er hätte sich nie um ihre Namen und Wohnorte bekümmert.

Man drohte ihm wieder mit der Folter, doch vergebens; man konnte nichts weiter von ihm herausbringen. Endlich sagte er: „Wohlan, Einen will ich denn doch angeben, dessen wahren Namen ich kenne. Dieser war mein treuester Genosse bei allen meinen Räubereien. So einsältig er sich stellte, war er doch schlauer als ich, und kann allerdings noch mehr bekennen als ich selbst.“ — Auf die Frage der Richter, wer das wäre, nannte der Boshafte den armen Leineweber.

(Der Beschluß folgt.)

